

# Horizonte

## GLOBAL VILLAGE



### Dessous für Konservative

VON GABRIELA M. KELLER

**D**AMASKUS. Der erste Anblick der Damaszener Dessous trifft Touristen meist unvorbereitet: Das, was da in den Schaufenstern liegt, würde man in Europa allenfalls im Sexshop finden: signalrote Tangas mit strassumsäumtem Grabschloch, BHs aus Latex und Metallketten sowie eine grellbunte Auswahl von Zweiteilern aus Federn, falschem Pelz und Kunstblumen.

Wieso bringt ausgerechnet Syrien derart fantasievolle, bisweilen obszöne Wäsche hervor? Die Suche nach Antworten führt mich in den Souq al Hamidiya, den Markt der Altstadt. Hier gibt es Dutzende Wäschehändler; vor den Auslagen drängen sich verschleierte Frauen. Nach kurzer Recherche erfahre ich: Die Dessous werden für ein konservativ-muslimisches Klientel gefertigt, in den Fabriken konservativ-muslimischer Familien.

Wer darin einen Widerspruch sieht, hat den Nahen Osten nicht verstanden, meint Abu Mohammed. Der schnauzbärtige 50-jährige Dessoushändler erklärt: „Meine Kundinnen tragen die Wäsche nur zu Hause, um ihre Ehemänner glücklich zu machen. Daran ist überhaupt nichts Anrüchiges.“ Abwechslung im Schlafzimmer sei wichtig, weiß er, „denn der syrische Mann langweilt sich sehr schnell.“

Damit es soweit nicht kommt, hat er Unterwäsche mit Spezialeffekten im Sortiment. Etwa Slips mit Fernbedienung: Ein Knopfdruck, rechts und links lösen sich die Verschlüsse, das Hörschen fällt zu Boden. Sehr beliebt sind Strings, auf denen blinkende, libanesische Popsongs plärrende Plastikvögel appliziert sind. Sie hocken in Nestern aus pinkfarbenen Federn – eine Anspielung auf das weibliche Schamhaar.

Mit leicht erschüttertem Weltbild verlasse ich den Souq. Tatsächlich ermuntert der Islam zur sinnlichen Gestaltung des ehelichen Sexuallebens. Doch fällt es schwer, die verblüffende Vielfalt der Dessous und die konservative Gesellschaft, die sie hervorbringt, in Einklang zu bringen. Ich wende mich an eine Freundin, die sich auskennt: Amira exportiert syrische Dessous nach Europa. Sie lächelt und sagt: „Europäerinnen bretzeln sich auf, wenn sie aus dem Haus gehen. Bei Araberinnen ist das eben umgekehrt.“

## LEXIKON

### Simon Wiesenthal



Der Holocaust-Überlebende war ein österreichischer Architekt, Publizist und Schriftsteller jüdischen Glaubens. Nach seiner Befreiung aus dem KZ Mauthausen im Mai 1945 machte sich Wiesenthal die „Suche nach Gerechtigkeit für Millionen unschuldig Ermordeter“ zur Lebensaufgabe. 1977 wurde das nach ihm benannte Simon Wiesenthal Center in Los Angeles gegründet. Ziel des Zentrums ist bis heute, flüchtige NS-Verbrecher zu verfolgen. Inzwischen gibt es weitere Institute in New York, Miami, Toronto, Jerusalem, Paris und Buenos Aires. Wiesenthal starb 2005. **Seite 5**



In solche Quader aus dicken Betonwänden wird der radioaktive Abfall im Endlager Soulaines eingelagert. Fast 300 Jahre wird er noch strahlen.

AFP/OLIVIER LABAN-MATTEI

## Strahlende Zukunft

Warum die französische Kleinstadt Brienne-le-Chateau unbedingt eine Atommüll-Deponie haben will

VON AXEL VEIEL

**B**RIENNE-LE-CHATEAU. Napoleon, das war einmal. Zu Lebzeiten hatte der Korse diese Kleinstadt groß herausgebracht. Hier in Brienne-le-Chateau war er auf die Militärschule gegangen, hatte bei der Gräfin von Brienne eine Liebesnacht verbracht, war 1814 gegen die Russen in die letzte große Schlacht gezogen. Geblieben sind eine Napoleonstraße, ein Napoleonbrunnen und ein Napoleonmuseum. Leider lässt sich darauf schlecht eine Zukunft gründen.

188 Jahre nach dem Tod des Helden droht der 3300 Einwohner zählende Ort im Süden der Champagne der Bedeutungslosigkeit anheimzufallen. Die Jugend wandert ab. Das Immobilienbüro Pont-Hubert bietet Wohnungen zum Schleuderpreis feil. Gegen Abend leeren sich die Straßen, als träte mit Ladenschluss eine Ausgangssperre in Kraft. Nur ein paar Rentner wollen nicht heimgehen. In der Bar du Centre stellen sie dem Glück nach. Am Tresen baumeln Rubbellose, Lottoscheine quellen aus Plexiglastrommeln. Im Fernsehen läuft ein Pferderennen. Die Alten schauen schweigend zu, keiner hat aufs richtige Pferd gesetzt.

Aber vielleicht wird ja Nicolas Dhuicq die Kleinstadt groß herausbringen. Der Bürgermeister ist entschlossen, dem Ort zu neuer Bedeutung zu verhelfen – mit einem Atommüll-Endlager. Der 48-Jährige hat der staatlichen Atommüllbehörde Andra angeboten, radioaktive Abfälle in Brienne-le-Chateau oder im nahen Umland zu lagern, wo er als Vizepräsident des Gemeindeverbands und Parlamentsabgeordneter ein entscheidendes Wort mitzureden hat.

Marie-Claude Dupuis, Leiterin der Andra, kann aufatmen. Im Juni 2008 hatte die Behörde in 3115 Rathäusern angefragt, ob die Gemeinde nicht auf ihren Wiesen und Feldern eine Deponie errichten wolle. Mehr als 3000 sagten postwendend ab. Einige lavierten. Ein Bürgermeister ließ die Einwohner abstimmen, die das Ansinnen zurückwiesen. Kaum einer hat sich zu einem klaren Ja durchgerungen – außer eben Dhuicq.

Er wolle aushelfen, sagt der Bürgermeister, ein stämmiger Mann im braunen Cordanzug. Das sei nur konsequent. „Zuhause knipse ich Lampe und Computer an, aus der Steckdose kommt Atomstrom, da kann ich doch nicht sagen, radioaktiver Müll geht mich nichts an.“

Wobei Konsequenz nicht alles ist. Der Politiker erwartet einen „er-

heblichen finanziellen Niederschlag“. Grund-, Gewerbesteuer und sonstige Abgaben dürften sich auf jährlich mehrere Millionen Euro summieren. Auch soll der Bau der Deponie 200, der Betrieb später noch 100 Arbeitsplätze bringen. Das Risiko, dass Brienne-le-Chateau neben finanziellem auch radioaktiven Niederschlag bekommt, hält Dhuicq für gering. Das sei wie beim Kinderlähmungs-Serum, sagt er. Auf eine Million Impfungen komme ein Unfall. Jeder vernünftige Mensch lasse sich dennoch impfen.

Dass andere Bürgermeister anders denken, ficht Dhuicq nicht an. Er bezieht sich auf den Kleinmuts. Er hat den Gemeinderat schon überzeugt. Mit 21 Ja-Stimmen, einem Nein und einer Enthaltung hat das Stadtparlament beschlossen, leicht radioaktiven, langlebigen Atomabfall aufzunehmen. Dhuicq hat klar gestellt, dass es um zwei Depots geht: eines für radioaktiven Sand, der bei der Urananreicherung zurückbleibt und in 20 bis 30 Meter Tiefe eingelagert werden soll, sowie ein weiteres für Graphit aus abgewrackten Atomkraftwerken der ersten Generation, der in 60 Meter Tiefe vergraben werden soll. Die Andra will nach zweijährigen geologischen Untersuchungen des Standortes der Regierung ein Gutachten vorlegen. Die trifft dann die endgültige Entscheidung.

Kein Stadtverordneter, kein Bürgermeister kann sagen, er wisse nicht, worauf er sich einlässt. Im benachbarten Soulaines können sich Experten wie Laien ein Bild davon machen, wie ein Atommülllager einen Ort verändert, welche Risiken es birgt, welchen Reichtum es bringt. Dort steht nämlich schon eines.

Eine holprige Straße führt von Soulaines in ausgedehnte Wälder. Unterholz, Brombeere- und Efeuranken verleiden die Lust, sie zu Fuß zu erforschen. Schilder künden den Weiler Ville-aux-Bois an. Auf ein Atommülllager verweisen sie nicht – auch dann nicht, als die Fahrbahn breiter wird und die Deponie in Sichtweite kommt. „Andra, Zentrum der Region Aube“, steht an der letzten Abzweigung.

Am Empfang ist von Atommüll nicht viel zu merken. Ein Einführungsfilm zeigt die Wälder und Seen der Umgebung von der unberührten Seite. Dann erst erscheint Dominique Mer, Andra-Sprecherin, und erläutert Grundregeln des Strahlenschutzes. Am meisten beeindruckt das Verbot, beim Gang durch die Deponie zu essen, zu trinken und zu rauchen, damit man sich keinen radioaktiven Staub einverleibt. Sollte die Luft

### Anderes Verhältnis zur Atomkraft

**Drei Atommüll-Endlager** gibt es in Frankreich – zu wenig für das Land, das mit 58 Atomkraftwerken weltweit zu den Spitzenreitern gehört. Es deckt 80 Prozent des Strombedarfs aus Kernenergie. Die Ankündigung von Staatspräsident Sarkozy, zwei weitere AKW zu bauen, hat nicht zu Protesten geführt.



**Eine Million Kubikmeter** radioaktive Abfälle haben sich angehäuft, 2020 werden es zwei Millionen sein. 170 000 Kubikmeter lagern an Orten, die nicht dafür bestimmt sind.



AXEL VEIEL

Idyllisch, aber fast ausgestorben: das Zentrum von Brienne-le-Chateau.

voll verstrahlter Partikel sein, die der Wind in alle Himmelsrichtungen trägt? Wäre es nicht das Beste, den Atem anzuhalten? Mer quittiert die Frage mit einem Lächeln. Sie zieht Gummischuhe und Schutzjacke an, klemmt ein drei Nullen zeigendes Strahlungsmessgerät ans Revers, stülpt den Helm auf und fordert auf, es ihr nachzutun.

Draußen reihen sich Betonquader wie gigantische Zigarrenkisten: 25 Meter lang, acht Meter hoch, 40 Zentimeter dick. Im Innern eines Quaders greifen die Krallen eines Krans ein Betonfass. Sie drehen die Seite mit den schwarzen Flügeln auf gelbem Grund, dem Symbol für Radioaktivität, zu einem Kameraauge. Ein Strichcode gibt Auskunft, dass das Material aus Tricastin stammt. Im Sommer hatte das Nuklearzentrum an der Rhone Schlagzeilen gemacht, als dort Radioaktivität ins Grundwasser gelangte.

Mit der Zeit sollen sich in Soulaines 95 Hektar mit Quadern voller leicht und mittelschwer verseuchtem Material füllen, das noch im Jahr 2300 radioaktiv strahlen wird. Zwischenräume werden mit einem Splitt-Beton-Gemisch zugeschüttet. Bis 2060 soll das so gehen. Dann wird die Deponie in 440 Quadern

eine Million Kubikmeter Atommüll aufgestaut haben. Dann heißt es, das nächste Lager ausweisen.

„Hier strahlt mehr oder weniger alles, das auch“, sagt die Deponie-Führerin und deutet auf den Container eines Lkw-Anhängers. Er trägt das gelb-schwarze Symbol für Radioaktivität. Allenfalls dicke Bleiplatten könnten vollkommenen Schutz bieten, sagt Mer. Deshalb kontrolliere die Andra praktisch alles. Mitarbeiter schöpften aus Seen und Bächen der Umgebung Wasser und untersuchten es auf Radioaktivität. Noch auf Bauernhöfen in vier Kilometern Entfernung werde täglich die Belastung der Milch geprüft. Eine Wetterstation zeichne Winddaten auf, die Rückschlüsse auf die Ausbreitung radioaktiven Staubs gäben. „Alles ok“, sagt Mer dann und deutet auf das Strahlungsmessgerät. Es zeigt noch immer drei Nullen.

Aber da ist eben nicht nur das Risiko, da ist auch der Reichtum. Die Andra-Mitarbeiterin will über ihre Gefahrenzulage nicht reden. Aber in Soulaines liegt der Lohn der Angst offen zu Tage. Die 300 Einwohner erfreuen sich einer Mediathek, die im frisch renovierten früheren Schulhaus eingezogen ist. Eine neue Schule gibt es auch, mit

Naturstein-Fassade. Fachwerk erstrahlt in neuem Glanz. Blumenkübel säumen die Straßen. Teich und Kieswege würden jedem englischen Park zur Ehre gereichen.

Teuer erkaufte sei das, sagt Michel Gueritte. Der pensionierte Unternehmer und Hobby-Bienenzüchter versucht im Namen der Umweltorganisation Sortir du Nucleaire (Nuklear-Ausstieg), die Pläne von Brienne-le-Chateau zu Fall zu bringen. Mit verächtlichem Blick prophezeit der 62-Jährige: „Die werden hier noch Marmorbürgersteige bauen.“ 3,6 Millionen Euro jährlich schätzt er, nimmt Soulaines „dank des nuklearen Müllhaufens vor der Haustür“ ein.

Aber auch eine geringe Strahlenbelastung summiere sich über die Jahre und könne Gesundheitsprobleme auslösen, glaubt Gueritte. Er hat eine Häufung von Schilddrüsenerkrankungen in Brienne-le-Chateau ausgemacht und in seinem südlich von Soulaines gelegenen Wohnort Ville-sur-Terre „immer mehr Prostata- und Darmkrebsfälle“. Der Mann mit dem kantigen Gesicht, der einst bei Jesuiten in die Schule ging, will an die 1500 Champagner-Importeure in aller Welt appellieren, gegen die Nachbarschaft von Reben und radioaktiven Abfällen zu protestieren. Seinen Landsleuten will er vom einsturzfähigen Atommülllager im niedersächsischen Asse erzählen. Aber das Kräfteressen mit Dhuicq, glaubt Gueritte, werde er verlieren. Die Menschen erlagen dem Glanz des Geldes. Und der Politiker sei ein mächtiger Mann.

Dhuicq würde da nicht widersprechen. Bevor er sich ganz der Politik widmete, habe er an der Klinik von Brienne-le-Chateau als Psychiater gearbeitet, erzählt er. Manche Leute im Ort glaubten, den er als „pathologischen Fall“ einstufte. Der Bürgermeister mag den Namen nicht nennen. Aber wem sollte die düstere Diagnose gelten, wenn nicht Gueritte?

In Brienne-le-Chateau ist tatsächlich kaum Widerstand auszumachen. Der Buchhändler senkt die Stimme. Im Flüsterton verrät er, dass ihm der Erhalt der Natur mehr bedeute als Geld. Am Empfangstresen des Napoleonmuseums gibt sich eine Frau als Atomkraftgegnerin zu erkennen, merkt aber gleich an: „Wir sind hier nur ganz wenige.“ Sie glaubt, dass die Leute in dieser vom Schicksal nicht begünstigten Gegend schon lange nicht mehr rebellieren. Nur den Kopf einziehen. Seit Napoleons Zeiten schon.